

mal etwas anderes, noch nicht Gehabtes zu produzieren. – Man muss dies vor allem deswegen betonen, weil Geister, welche die genannten Hinter- und Untergründe nicht zu erkennen oder zu durchschauen vermögen, leicht in die Gefahr geraten, sich im Blick auf Reichweite und Tiefgang des von Goldschmidt vorgelegten Konzepts sehr zu verschätzen.

Gerade wenn man sich angesichts der Verhältnisse in unserer Welt einer realistischen Sicht verschrieben hat, wird man sich hinsichtlich einer Umsetzung des von Goldschmidt gemachten Angebots in die Wirklichkeit unseres Lebens keinen Illusionen hingeben. So wollen wir wenigstens die bescheidene Hoffnung formulieren, es möchten nicht mehr zu viele leidvolle Erfahrungen für einzelne und Gesellschaften nötig sein, bis man auf breiter Ebene erkennt, was ein verantwortbarer und zukunftsgerichteter Weg des Denkens, wie Goldschmidt ihn uns weist, zu ermöglichen oder doch wenigstens einzuleiten vermag.

Dass die Dialogik, wie Goldschmidt sie auszulegen versteht, im Hinblick auf das christlich-jüdische Gespräch und weit darüber hinaus als Anfrage an das Verhalten von Judentum und Christentum gegenüber der Welt wie zueinander von eminenter Bedeutung ist, braucht wohl kaum unterstrichen zu werden. Derzeit stehen wir allenfalls auch in diesem Bezugsbereich im Vorfeld jener Koexistenz- und Konvergenzversuche und -erwartungen, von denen Goldschmidt überzeugend aufzuweisen versteht, dass sie »auf Dialogik hin« überwunden werden müssen, wenn unser Dasein in Welten des Widersprüchlichen wirklich den Namen »Leben« noch verdienen soll.

O. K.

FRANZ VON HAMMERSTEIN (Hrsg.): Von Vorurteilen zum Verständnis. Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog. Frankfurt/M. 1976. Verlag Otto Lembeck. 165 Seiten.

Der Herausgeber dieser Dokumente ist Sekretär des Komitees für die Beziehungen der Kirche mit dem jüdischen Volk im Oekumenischen Rat der Kirchen (OeRK) in Genf. Die von ihm verfasste Einleitung (7–29) ist von hohem dokumentarischen Wert. Sie zeigt, wie sich der Dialog zwischen dem OeRK und dem Judentum seit 1948 entwickelte, wie er in die Struktur des OeRK eingepasst wurde, welche theologischen und zeitgeschichtlichen Schwierigkeiten dahinter standen und welche Zukunftspläne bestehen. Man gewinnt den Eindruck, dass die Zentrale des OeRK ein effizienter Motor für das christlich-jüdische Gespräch innerhalb der ganzen Oekumenischen Bewegung ist oder sein kann. Dass der jetzige Generalsekretär des OeRK, Dr. *Philipp Potter*, diesem Gespräch samt seinen politischen Konsequenzen nicht ausweicht, zeigt z. B. seine auf S. 159 f. abgedruckte Erklärung gegen die 1975 herausgekommene Zionismus-Rassismus-Resolution der UNO¹.

Die auf die Einleitung folgenden Abhandlungen und Gesprächswiedergaben jüdischer und christlicher (evangelisch-protestantischer, christlich-arabischer und anglikanischer) Autoren gehen auf sehr gezielte Dialogbemühungen des OeRK besonders in den Jahren 1974/75 zurück. Unter Leitung des Theologen Dr. *Lukas Vischer* (Genf) wurden Aussprachen mit jüdischen Gelehrten verschiedener Glaubensrichtung und mit orientalischen Christen in Genf, Beirut und Jerusalem geführt. Dabei ging es um die Beziehungen des Alten zum Neuen Testa-

ment, um die biblischen Landverheissungen im Zusammenhang mit dem Staat Israel und um die biblische Auffassung von Gerechtigkeit angesichts der heutigen Kriegslage im Nahen Osten (vgl. S. 76–121).

Die Abhandlungen S. 122–148 stellen die schwächsten Partien dieses vorzüglichen Buches dar. Man hätte auf die Aufnahme dieser freihändigen Zufallsäusserungen verzichten können.

Von ausgezeichnetem theologischem Rang sind hingegen die Abhandlungen der beiden israelischen Professoren *Uriel Tal* (»Strukturen der Gemeinschaft und Gemeinde im Judentum«: 30–42)² und *Shemaryahu Talmon* (»Auf dem Wege zu einer die Welt umspannenden Gemeinschaft«: 43–55). Ähnliches gilt für den vom Harvard Theologen *Krister Stendahl* verfassten Antwortartikel auf Talmons Ausführungen (70–75)^{2a}. Alle drei Autoren machen deutlich, dass man nicht von einem unreflektierten und ideologisierten christlichen Universalismus auf einen falsch zur Kenntnis genommenen jüdischen Partikularismus herabschauen kann. Im Gegenteil: Die jüdische Partikularität hat immer auch die Universalität als Begleiterin. Das Judentum stellt einerseits einen permanenten Protest gegen jede Unterdrückung individueller, familiärer, völkischer und religiöser Partikularität durch unpersönliche universale Gesellschaften dar. Ebenso stark ist aber auch das von der Bibel her begründete jüdische Hoffen und Harren nach Universalität: »Das Judentum hat den Universalismus als allerletztes Ziel aufgestellt, auf dessen Erreichung die Menschheit ihre Anstrengungen richten sollte. Alle Menschen und alle Völker werden ermahnt, ihre Hoffnung auf die Vision der »letzten Tage« zu richten, eine kosmische Situation, in der die historisch-existentialen Spannungen zwischen Partikularität und Universalität zur Ruhe gebracht sind« (50: Talmon)³.

Das Generalsekretariat des OeRK führt seit einiger Zeit einen systematischen und konsequenten Dialog mit den Juden. Das Buch von F. von Hammerstein ist ein Beleg dafür. Die Schwächen dieses Dialogs mögen in seiner Unverbindlichkeit für die Mitgliedskirchen liegen. Da auf katholischer Seite die Schwächen des Dialogs mit den Juden eher in einem Lavieren der zentralen Leitung liegen, möchte man wünschen, dass der Vatikan dem Genfer Vorbild nacheifern würde. Clemens Thoma

² Vgl. Uriel Tal: Strukturen der Gemeinschaft und des Gemeinwesens im Judentum in FR XXVI/S. 45–49.

^{2a} Vgl. auch: S. 153: Der Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen (Anm. d. Red. d. FR).

³ S. o. S. 35.

HANS KÜNG / PINCHAS LAPIDE: Jesus im Widerstreit. Ein jüdisch-christlicher Dialog. Stuttgart und München 1976. Calwer Verlag und Kösel-Verlag. 51 Seiten.

Das schmale Bändchen bietet in grosser Kürze einen hervorragenden Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch. So, wie er hier vollzogen wird, wünscht man sich einen Dialog: nicht als Wiederholung des längst Offenkundigen, sondern als ein Geschehen, bei dem ein wechselseitiges Lernen nicht nur auf der Ebene eines Austausch höflicher Worte erscheint, sondern sich real ausweisen lässt.

Die nächste Stufe des Unternehmens müsste nun aber doch wohl dahin führen, dass das Erkannte und Erarbeitete eine entsprechende Verbreitung und somit Eingang in das Bewusstsein nicht nur der unmittelbar Beteiligten, also der »Interessierten« unter den Juden und den

¹ Vgl. auch: FR XXVII/1975, S. 46.